Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 21 (1965)
Heft: 1

Rubrik: Gelesen und aufgelesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer knackt die Nuß?

In jedem der folgenden Sätzchen ist etwas falsch oder doch der Verbesserung bedürftig.

1. Versuchen Sie unsern neuen streichfähigen Schachtelkäse!
2. Nach zwei Stunden konnte das Feuer unter Kontrolle gebracht werden.
3. Der ganze Tessin beteiligte sich an dem Festzug.
4. Gehe ruhig auch mit!
5. Das Schweizerkonsulat ist gegenwärtig geschlossen.

Wie muß es richtig heißen? und warum? Erst wenn Sie diese Fragen beantwortet haben, vergleichen Sie bitte die Lösungen auf Seite 32.

Gelesen und aufgelesen

Ein unmenschlicher Ausdruck

Neben der in medizinischer Hinsicht beachtenswerten „Pillensucht" scheint neuerdings auch ein sprachlicher Mißbrauch der Pille zu grassieren: im Zusammenhang mit Familienplanung liegt jedermann die *„Anti-Baby-Pille"* leicht auf der Zunge.
Die Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich schreibt dazu: „Kaum einem scheint bewußt zu sein, daß dieser Ausdruck ins ‚Wörterbuch des Unmenschen' gehört, weil er unsern ethischen Maßstäben geradewegs ins Gesicht schlägt. Diese Pille richtet sich keineswegs gegen das Baby, gegen ein lebendes menschliches Wesen, sondern soll die Empfängnis verhüten. Zu Recht hat der westdeutsche Innenminister die Bezeichnung ‚Anti-Baby-Pille' im Bundestag als ‚grob anstößig' charakterisiert, weil sie sich gegen den Menschenbegriff als solchen wende. Demgegenüber fällt allerdings kaum ins Gewicht, daß die seltsame Trinität eines lateinischen, englischen und deutschen Wortes das Sprachgefühl verletzen muß.
Derweil im gutdeutschen und treffenden Wort ‚Empfängnisverhütungspille' ein brauchbarer Ersatz zur Verfügung steht, kann man nur hoffen, dieses sprachliche Ungeheuer und ethisch anstößige Wortgebilde verschwinde rasch wieder. Als Zeugnis fortschreitender sprachlicher Verwilderung gehört es an den Schandpfahl, zusammen mit dem leider immer häufiger zu hörenden Wort ‚verarzten', das gerade in behördlichen Schriftstücken die subtile Arzt/Patient-Beziehung auf die Ebene routinemäßiger, unpersönlicher Verwaltungsarbeit niederdrückt." *(UPI)*
„Empfängnisverhütungspille" ist etwas lang; in den meisten Fällen dürfte „Verhütungspille" genügen.

Aaständig Dytsch lehre!

In einer seiner wöchentlichen Plaudereien zum (und auf) „Baseldytsch" beginnt der „Glopfgaischt" der „National-Zeitung" bei dem Erfolgsstück „My Fair Lady", das ja auf Bernhard Shaws „Pygmalion" beruht. Wenig bekannt

ist die Vorrede dazu, wo Shaw erzählt, wie ihm der Anstoß zu dem Stück von der englischen Sprache her gekommen sei. Das gibt dann mannigfache Anwendungsmöglichkeiten aufs Baseldeutsche, bis zum Vorschlag, das „Sprachlaboratorium", welches für die kantonale Handelsschule angeschafft werden solle (für den Fremdsprachunterricht, versteht sich), übers Wochenende auch für die Pflege der Heimatsprache zu verwenden. Und dann fährt der „Glopfgaischt" fort:

„Und by däre Gläägehait wott y dänen yfrige Lehrer, woo äntlig ygsehn, daß me nit numme Babyrfranzeesisch mues kenne, nai, daß me's vor allem sott schwätze kenne und wisse wie, graad no saage: Bruuche doch äntlig die Meegligkait mit Doonbändel au fir ... Dytsch! Franzeesisch, Änglisch, Italiäänisch ohni Accent — guet! Famoos! Aber worum aigedlig nit au aaständig Dytsch? Daas lehrt kai Schuelerkind in der ganze Schwyz bis hitte."

Wer wie der „Glopfgaischt" mit ganzem Herzen *für* seine Mundart streitet, kommt leicht in den Ruf, *gegen* die Hochsprache zu sein. Deshalb hat diese Äußerung besonderes Gewicht. Nicht „entweder oder", sondern „sowohl als auch" — und beides recht!

Helvetische Zweisprachigkeit

Ein pfiffiger Welschbieler soll gesagt haben, „bilinguisme" (Zweisprachigkeit) sei, wenn auch der andere französisch spreche. Daran wird man erinnert, wenn man — glücklich über diese Wegverkürzung — vom oberen Ende der Schanzenbrücke aus direkt auf die neuen Bahnsteige hinuntergeht. Vor jeder Treppe machen große Schilder darauf aufmerksam, auf welchen Bahnsteig man sich begibt: „Perron/Quai 6." „Perron" und „Quai" untereinander! Man könnte hinzufügen, daß man sich, unten angekommen, sozusagen im Parterre/Rez-de-chaussée der neuen Bahnanlagen befindet, denn unter dem Erdgeschoß der Gleise kommt ja noch der Sous-sol oder das Untergeschoß der zahlreichen Post- und Bahndienstunterführungen und der Hauptunterführung. — Warum glauben eigentlich die Leute, so gute deutsche Wörter wie „Bahn" und „Steig", „Erde" und „Geschoß" sowie ihre ebenso anständigen Zusammensetzungen „Bahnsteig" und „Erdgeschoß" gleich einer Pest meiden zu sollen und dafür Wörter gebrauchen zu müssen, die nur die Deutschschweizer für französisch halten?

B. Steiger im „Bund" (Bern)

Cheese? No, Chääs!

Auf den gleichen Abend waren angekündigt:

1. 20.15 Uhr im Zunfthaus zur Waag: Prof. Dr. G. Moulton, Princeton, USA, spricht über „Die schweizerdeutschen Mundarten als linguistisches Laboratorium". — 2. 20.15 Uhr in den Kaufleuten: Yeah-Yeah-Konzert mit The Hellfires.

„To hell mit den Höllenfeuern", sprach ich vor mich hin, das hat gerade noch gefehlt, daß da ein Amerikaner daherkommt und an unseren Dialekten herumpröbelt, als ob sie Plastics wären. Dem gehst du auf die Finger schauen, respektive den Mund! Was versteht schon ein Amerikaner von Schweizer Mundarten, wo doch der Zürcher die größte Mühe mit zwo, zwee und zwei hat?

Und da stand in der Waag vor einem höchst interessierten Publikum ein Vollblut-Amerikaner — der drüben an der Yale-University das Studium der Germanistik ergriffen hatte, auf die Schweizer Dialekte stieß, eine Dissertation „Swiss German Dialect and Romance Patois" schrieb und sich seit dieser Zeit (1941) vorzüglich mit unsern Mundarten abgibt. Der äußerst sympathische Gelehrte begann seinen Vortrag (übrigens in so einwandfreiem Deutsch, wie man

es sich von einigen Radiosprechern wünschen möchte) mit den Worten, daß er sich freue, einmal vor einem Publikum sprechen zu dürfen, dem er nicht erst zu erklären brauche, was Schweizer Mundart sei. Felix Bluntschli, der hingegangen war, dem Professor aufs Maul zu schauen, um sich über des Amerikaners Aussprache zu mokieren, saß da und staunte. Hörte von Lautwandlungen der diversen Dialekte, hörte von den 38 unterschiedlichen Vokalen im Schweizerdeutschen (Weltrekord unter allen Sprachen!), hörte den Professor Dialekt sprechen, ihn aufs genaueste artikulieren, wie der Zürcher Oberländer, der Berner, der Oberwalliser, der Schaffhauser und der Appenzeller das Wort „Herz", „Stern", „Strähl", „Chääs" usw. ausspricht, vernahm, wie es zu diesen Lauten kam, hörte vom „Vetter", vom „Wätter", vom „Wespi" und vom Zürcher dunklen „a" im „Guete Taag". Auch der Dialekt von Bosco-Gurin bereitete dem Amerikaner keinerlei Mühe. Ach, der dialektsprachige Felix Bluntschli versuchte während des Vortrages die Vokalnüancen leise vor sich hin zu sprechen, aber es gelang ihm nicht einmal annäherungsweise, des USA-Professors klangfarblich äußerst differenzierte Aussprache nachzuahmen.
Der Schweizer Dialektforscher Professor Hotzenköcherle erklärte in der Diskussion, daß die Lautentwicklung des Schweizerdeutschen durch Moulton wesentlich geklärt worden sei. Wohlverstanden, von drüben aus. Professor Moulton kam 1954 zum ersten Mal für kurze Zeit in die Schweiz, dann nochmals 1961 und weilt jetzt für einige Monate hier. Professor Sonderegger, der Präsident der Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur, kam in seinem Dankeswort zum Schluß: Wenn sich schon ein Amerikaner von unsern Dialekten so begeistern läßt, wie es Professor Moulton tut, dann dürfen wir auf unsere Sprache auch ein wenig stolz sein.
Ich aber ging, nachdem ich noch Professor Moulton perfekt Züritüütsch sprechen gehört hatte, klein und bescheiden nach Hause. Aus der Ferne mußte einer kommen, um mir wieder einmal deutlich zu zeigen, wie gut das Naheliegende ist. *Felix Bluntschli im „Tages-Anzeiger" (Zürich)*

Sprechspiegel des „Sprachspiegels"

Ein Königreich für eine Sprache?

Der Stapi [der Zürcher Stadtpräsident Dr. Emil Landolt] eröffnet eine Fotoausstellung im Kunstgewerbemuseum und tut das nett und charmant und ein bißchen plauderlings wie immer. Das intellektuelle Auditorium rümpft zwar nicht äußerlich die Nase — aber ich bin überzeugt: wenn Nasen innerlich gerümpft werden könnten, das Rümpfen fände statt.
Minuten später ist die Zuhörerschaft indes fasziniert, denn es spricht da der Verleger einer großen deutschen Illustrierten, ein Star unter den Verlegern, ein Stern. Er spricht, das ist zugegeben, in brillanter Formulierung, elegant, wendig, weltläufig und was immer Sie wollen.
Aber: der Vorsprung, den er über den Stapi hat, ist ein ganz äußerlicher, denn was er sagt, hat eigentlich so gut wie nichts zu besagen. Er spricht, aber er sagt nichts. Hie und da macht er doch einen Anlauf zu einer verbindlichen Aussage, aber die ist dann falsch.
Der Fall ist typisch: er macht die Überlegenheit, die der Deutsche kraft der Sicherheit in seiner Sprache besitzt, überdeutlich. Der Schweizer hat es sogar